

Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach

Band: 5 (1865)

Heft: 21

Artikel: Die Fellenberg-Ziegler'sche Sentenz

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3.—
Halbjährlich „ 1. 50

Nro 21.

Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. November.

Fünfter Jahrgang.

1865.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Die Fellenberg-Ziegler'sche Sentenz.

In beinahe sämmtlichen, kantonalen und schweizerischen Blättern haben folgende für uns Berner nicht sehr schmeichelhaften, aber aufstachelnden Worte aus dem Fellenberg-Ziegler'schen Bericht über die internationale Ausstellung in Köln die Runde gemacht:

„Vergleicht man mit den Fortschritten der Landwirthschaft in Deutschland die Zustände bei uns, die höchst geringe Beteiligung des Landvolks an den Vereinen, ja den Spott und Hohn, mit dem es in seiner Verblendung sich über dieselben äußert, gewahrt man dann die so schwach besuchten Versammlungen derselben, die Stummheit, ja oft Stumpfheit der theilnehmenden Landleute, die oft nur kommen, um sich hinterher über die Herren, die es besser wissen wollen, als sie, lustig zu machen, so wird man ganz irre an dem Charakter und der Bildungsstufe des Schweizervolkes. — In dieser Beziehung ist ein großer Theil der Schweiz entschieden weit zurück, ganz besonders gilt dies vom Kanton Bern, in welchem, im Mittelland, eine bedenkliche Apathie und Gleichgültigkeit unter dem Landvolke herrscht, und daneben ein Eigendunkel, eine Selbstzufriedenheit, die wirklich abstoßend sind und dem patriotischen Berner vor der Zukunft bange machen. Unsere Bauern glauben sich allen und allen Ländern weit voran; und sind daher von einer Einbildung besessen, die sie gegen Alles, was um sie herum in andern Ländern vorgeht, ganz blind und daher für den Fortschritt unempfänglich macht.

Geht es so fort, kommt nicht bald ein anderer Geist in unser Landvolk, so werden wir in Kurzem aus den Ersten die Letzten werden, denn Stillstand ist Rückschritt und Hochmuth kommt vor dem Fall."

Ist's wahr oder nicht wahr, was da Herr Fellenberg-Ziegler als Experte der Eidgenossenschaft über die landwirtschaftliche Ausstellung in Köln an den Bundesrat in offizieller Stellung berichtet? Ach, es wird leider nur zu wahr sein, freilich Wahrheit in ungeschmückten Worten und undiplomatischer Sprache, wie es Republikanern geziemt, die nicht gar zu verwöhnte Ohren haben; aber immerhin Wahrheit, reine, lautere, pure Wahrheit. Ja, beim Durchlesen dieser Zeilen möchte man wahrhaftig fast schamroth werden und, wenn es so fortgehen sollte, so müßte man sich bald des sonst in der Geschichte fetirten Bernernamens schämen. In der Ostschweiz beschäftigen Handel und Industrie viele tausend Hände und bringen Wohlstand und Geld in's Land, wir Berner allein sind fast ausschließlich auf die Landwirtschaft gewiesen, stehen oder fallen mit derselben und — verarmen, verkommen nach und nach! In früheren Zeiten leuchteten uns in landwirtschaftlicher Hinsicht der Bernerpatrizier Tschiffle in Kirchberg, Pestalozzi's Lehrmeister und der wahrhaft große Philanthrop Emanuel von Fellenberg in Hofwyl wie Sterne in's Land hinein, an denen sich der Bernerbauer früher ein Beispiel genommen und den landwirtschaftlichen Namen unseres Kantons groß gemacht hat in den Augen vor ganz Europa. So war's schon vor dem Franzosenübergang und dann in den Zwanziger- und Dreißigerjahren glorreichen Andenkens, und nun? Wir meinen, wir hätten's, und könnten's nicht mehr besser machen, wir stehen still schon seit vielen Jahren und strecken wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand hinein, nicht wahrnehmend, wie durch die Eisenbahnen und die neuen Verkehrsverhältnisse überhaupt eine totale, soziale und kommerzielle Revolution um uns herum vorgeht, so daß die Deutschen, die Franzosen, die Engländer und Belgier, wie jener Bericht sagt, uns bereits weit vorausgeellt sind und wir „nur langsam voran“ ihnen nun nachzukeuchen haben.

Woher kommt dieß? Herr Fellenberg-Ziegler hat es ganz richtig bezeichnet, es ist eine unserem Bernervolk eigenthümlich anklebende Selbstüberschätzung, ein maßloser Eigendünkel, eine gewisse Selbst-

zufriedenheit, die solche klägliche Resultate zu Stande gebracht hat, wobei einem das Herz im Leibe bluten möchte.

Wie ist da zu helfen? Gewiß nicht durch Viehprämien und Geldbanken allein, nicht durch Rettungshäuser, Buchanstalten und Schnapsbrennereiverbote, obschon wir diese mehr sekundären Mittel durchaus nicht unterschätzen wollen, da gibt's nur ein Mittel, wenn das Uebel an der Wurzel angefaßt werden soll, es heißt: Hebet die Bildung, erweitert den Horizont! und das kann geschehen in erster Linie durch die Schulen. Vieles ist, wir geben dieß gerne zu, seit circa 10 Jahren für die Schulen gethan worden, aber Vieles ist noch nicht wie es sein sollte; Manches bewegt sich in einem falschen Geleise, und wir stimmen da mit Herrn Buchthausverwalter Kopp ganz überein, wenn er sagt, die Schule sei noch selbst eine Gefangene und daher ihre Wirksamkeit auf die öffentlichen Zustände nicht intensiv genug. Ja wohl steckt in mancher Hinsicht die Schule in den Vorurtheilen der Alten gefangen, wozu nicht wenig die Hirngespinnste selbst gelehrter Köpfe noch beitragen. So z. B. wenn ein Herr Professor Läschke aus Württemberg, dermalen Lehrer an der Kantonsschule in Bern, mit unvergleichlicher Weisheit anräth, den Primarunterricht mit dem 14. Jahre abzuschließen, um dem Handwerkerstande dafür auf die Beine zu helfen. Das hieße ja Del in's Feuer tragen und den Bauernstand obligatorisch verdummen. Eine solche Staatsweisheit wäre noch nöthig, um mit dem Mittelstand, der ohnehin am Fieber frank darniederliegt, vollends tabula rasa zu machen, so daß es dann wohl nur noch zwei Menschenklassen gäbe, nämlich eine, die etwas hätte und wüßte, und eine andere, die nichts hätte und nichts wüßte und zulezt, in der Stumpfheit und Dummheit untergehend und versumpfend, höchstens noch von der erstern als beliebiges, willenloses Werkzeug gebraucht würde.

Nehmt das erste Schuljahr weg, wo man's durchaus weg haben will und laßt die Kinder nach Belieben entweder schon im 6. oder dann erst im 7. Jahr in die Schule gehen, das wird dem spätern Lernen in den meisten Fällen nicht gerade viel schaden; laßt auch die größern Schüler der 3. Stufe oder der Oberschule noch mehr frei im Sommer, damit dieselben noch mehr als bisher, die Schule mit dem Leben vermittelnd, für die Arbeit verwendet werden können und begnüget

euch, wie es eigentlich ursprünglich beabsichtigt war, mit 60, statt 90, dann aber in Wahrheit obligatorischen Schulhalbtagen für den Sommer; auch das wird im großen Ganzen der Schule wenig, äußerst wenig schaden und in anderen Beziehungen wieder nützen; gestattet endlich hie und da in einzelnen Fällen, wo etwa ein Knabe oder ein Mädchen eine lange Lehrzeit durchzumachen hat oder äußere Verhältnisse dazu nöthigen, in Betreff des Abschlusses der Schulzeit einzelne Ausnahmen, aber nur nach klar dargelegten und wohl erwogenen Motiven Seitens der kompetenten Behörden; auch dieß wird dem Gesammtresultat überhaupt noch keinen Eintrag thun und ist seither auch schon vielfach ohne erheblichen Schaden praktizirt worden: Aber laßt die Schulzeit bis zum 16. Jahre, (laßt sie dem Landvolk, Herr Lasche, Sie kennen dasselbe und unsere Bedürfnisse nicht!) ja füget derselben noch eine weitere Uebergangsschulzeit hinzu, wo an einzelnen Abenden in Fortbildungsschulen, oder wie ihr sie heißen wollt, noch Geschichte, Naturkunde, Landwirthschaft und Dieß und Das gelehrt würde, damit so der Bauernknabe nicht auf einmal aus der Schulstube in die Schnapsstube trate und alles Lehrhafte auf einmal bis zur Garnisonszeit abstreife. Ein allmälicher Uebergang aus der Schule in's Leben sollte stattfinden, gerade in den gefährlichsten sogenannten Flegeljahren sollte derselbe nicht fehlen, damit das Wesen der Dinge nach ihrem wahren Werth geschätzt und ächte Bildung allüberall hin bis in die niederste Bauernhütte hinunter verbreitet werden könnte.

Ja pfleget die Bildung der großen Volksmasse durch Hebung der Primarschule, der gemeinsamen Mutter aller Bildungsanstalten; pfleget aber auch die Intelligenz des Bauernstandes durch Hebung der Sekundarschulen, der landwirthschaftlichen Schulen und der Fortbildungsschulen. Wenn dieß in rechter Weise und nach allen Seiten geschieht, so wird dieß in Verbindung mit anderweitigen Hülfsmitteln und Kräften in erster Linie dazu beitragen, unser Bernervolk, das noch immer das Zeug zu etwas Rechtem an sich hätte, wieder in Bälde in Stand zu stellen, mit andern Staaten und Völkern in Betreff der Landwirthschaft und Volkswohlfahrt überhaupt einen ehrenhaften Vergleich auszuhalten und so den früher besessenen nun aber für den Augenblick, wie es scheint, verloren gegangenen

guten Ruf einer blühenden, vorwärtsschreitenden und glücklichen Volks-
genossenschaft wieder zu gewinnen.

Ueber Musik- und Gesangbildung.

(Fortsetzung.)

In Bezug auf den Chorgesang unterscheiden wir zwei Formen, welche hier vorzugsweise in Betracht kommen: der gemischte Chor und der Männerchor. Wenn wir jenen voranstellen, so geschieht es nicht nur deshalb, weil er die ältere, ursprünglichere, sondern aus dem Grunde, weil er die naturgemäßere, edlere, die der künstlerischen Darstellung entsprechendere Form ist. Es sollte für den Sachkundigen kaum nöthig sein, diesen Ausspruch näher zu begründen und doch finden wir über diesen Punkt bei Musikern und Laien so viele schiefe Urtheile, daß man nicht zu oft daran erinnern kann, worin die Eigenthümlichkeit jeder dieser Gattungen besteht. Man bemüht eben auch in der Musik den Werth einer Kunstform häufig nur nach der augenblicklichen Wirkung und gewissen Nebenumständen, und die daraus folgende Täuschung ist um so größer, je weniger man im besondern Falle Gelegenheit zur Vergleichung hat. Die weichen, hohen Klänge der Frauenstimmen, verbunden mit der Fülle, Kraft und Tiefe der Männerstimmen, bewirken das Höchste, was die Vokalmusik herzubringen vermag und auch die Kunst hat in dieser Form das Höchste hervorgebracht. Von dem einfachsten vierstimmigen Liede und Choral bis zu den großartigen vier-, sechs- und achtstimmigen Chören Händels, Bachs, Mendelssohns und vieler anderer Meister besitzen wir eine Fülle der herrlichsten Tonwerke für gemischte Stimmen, zu geschweigen von den rein kirchlichen Chören, Motetten, Messen &c. von italienischen und deutschen Komponisten.

Das Alles sollten Gründe genug sein, dieser Gattung die regste Theilnahme zuzuwenden, und doch haben wir eine Seite, die für unsere Aufgabe auch in's Gewicht fällt, noch gar nicht berührt, nämlich den häuslichen Chorgesang, der meist auf das Zusammenwirken beider Geschlechter angewiesen ist. Wie häufig finden sich sowohl einzelne Familien als kleine befreundete Kreise, welche diese Art Haus-